

EIN MANN MIT HUT. EIN PFERD MIT KRAFT.

Und viel Wald. Im Kampf um gesunde Bäume und seine Existenz als Förster setzt Gernot Schrittwieser auf neue Vertriebsmöglichkeiten und alte Techniken, kombiniert in seinem Betrieb Tradition mit Innovation samt hipem Marketingkonzept.

VON TERESA LOBINGER

Er streift durch seinen Wald, kennt jeden Baum, da ein Ästernacken, dort ein Pferdeschnauben, Holz wird gerückt in blindem Vertrauen, als eingespiegeltes Team in idyllischer Natur. Hier endet der Traum. Das romantische Bild vom Waldbauern ist verkehrt, es entspricht nicht der erbarmungslosen Realität. In Wirklichkeit führt Waldbauer Gernot Schrittwieser einen Kampf an mehreren Fronten: Käfer, Klima und dramatischer Preisverfall des Holzes.

Sein Betrieb liegt in Hohenberg im Bezirk Lilienfeld, dort bewirtschaftet Gernot Schrittwieser seit acht Jahren 110 Hektar Wald, eine Eigenjagd und sechs Hektar Bergwiesen. So wie das Auf und Ab dieser Landschaft gab es in der Forstwirtschaft schon immer Erschwernisse und Naturkatastrophen zu überstehen, mittlerweile gehe es aber um's Überleben – und er spricht damit vielen Waldbesitzern und Kollegen aus der Seele. Wichtig wäre zuerst einmal eine bessere regionale Zusammenarbeit zwischen

Waldbauern und Sägewerken, „denn Österreich ist in der Lage, das anfallende Schadholz, also durch Schädlinge oder Stürme, leicht zu verarbeiten; unsere Sägewerke sind jährlich auf Holzimporte aus dem Ausland angewiesen, weil der Bedarf nicht selbst gedeckt werden kann“, weiß Schrittwieser. Doch die massiv verstärkten Holzimporte, welche dem heimischen Holz vorgezogen werden, machen die Situation für die Forstbetriebe und Waldbauern extrem schwierig. Mit einem schlechten Preis könne man noch kurzfristig leben, im heurigen Jahr aber wurde das Holz phasenweise gar nicht mehr abtransportiert. Der Preis falle schon seit Sommer 2018. Es bestehe bei zu langem, schlechtem Preis außerdem der Druck, mehr schlägern zu müssen, die Wälder auszubeuten und so mehr zu entnehmen, als nachwachsen oder aufgeforstet werden könne. Für ein Fichtenblock sollte ein Mindestpreis von 90, wenn nicht 100 Euro, angesetzt sein, damit es sich für den Waldbauern auszahle: „Immerhin muss



der Baum hundert Jahre stehen, der Festmeter bringt jetzt 70 Euro und das bei bester Qualität, der Baum ist also nicht einmal einen Euro pro Jahr wert, wenn er wächst“, sagt der Waldbauer. Und Brennholz aus Kasachstan in den Baumärkten? Da stellt's dem Waldbauern die Fichtennadeln auf: „Ernährung, Fleisch, alles muss regional sein, warum nicht auch das Holz?“

INNOVATIVE IDEEN

Das von Gernot Schrittwieser angesprochene „Zuviel an Schadholz“ liege am veränderten Klima und der damit verbundenen Käferproblematik. Warme Temperaturen, wenig Feuchtigkeit und der schwache Baum – das optimale Zuhause des Borkenkäfers, der dem Waldbauern zu schaffen macht. „Fachleute rechneten sich sogar aus, dass es bei einer Durchschnittstemperatur von 19 Grad etwas mehr als sieben Wochen dauert, bis aus dem Buchdrucker-Ei ein Käfer schlüpft, bei durchschnittlich 24 Grad dauert es nur mehr fünf Wochen. Erhöht sich die Temperatur um vier Grad, benötigt der Fichtenborkenkäfer nur mehr die halbe Zeit je Generation. Bis zu vier Generationen würden dann an den Bäumen nagen. Übersehen wir im Frühjahr nur einen Käferbaum, könnten daraus bis zum Herbst 1.000 Käferbäume entstehen.“

Früher hieß es, über 800 Meter kein Käfer. Diese Grenze habe sich auf weit über tausend Meter verschoben und darunter werde die Fichte ohnehin verschwinden, so die Fachwelt. Bei Schrittwiesers Forst handelt es sich um einen relativ natürlichen Mischwald aus Fichten, Buchen und Tannen. „Die Fichte war immer der ‚Brotbaum‘ in Österreich und sollte meiner Meinung nach auch nicht komplett aus der modernen Forstwirtschaft verschwin-

den. Eine gute Durchmischung der Baumarten könnte zumindest einen flächigen Käferbefall vermeiden, weil der Käfer nicht allzu weit streuen kann.“ Natürlich gebe es auch bei ihm reine Fichtenkulturen, aufgeforstet in den 60er-Jahren, aber nicht allzu viele. Der Großteil des Waldes sei gut durchmischt, was eine gewisse Stabilität und Absicherung bringe.

Doch diese Sicherheit alleine reicht nicht aus. Vor vier Jahren trat Johanna Ruthner in des Waldbauers Leben, stellte Gernots Betrieb auf den Kopf und auf weitere Standbeine.

Sie erfand die Marke „Gutes vom Waldbauern“, das richtige Logo zu finden, fiel ihr nicht schwer: „Gernot ist der Waldbauer, trägt immer Hut, immer schief.“ Seither tüfteln die beiden an den verschiedensten Produkten aus dem Wald, versuchen den klassischen Forstbetrieb durch innovative Ideen wirtschaftlich zu stabilisieren. Die Haupteinnahmequelle des Waldbauern ist nach wie vor der Verkauf von Blochholz, Faserholz und Hackgut: „Wir verkaufen über die WWG, die Wald-Wirtschaftsgemeinschaft Hohenberg-St. Aegyd, eine Verkaufsgemeinschaft mehrerer Betriebe, die als Vermittler zwischen Sägewerken und uns fungiert und sogenannte Schlussbriefe, also Verträge, mit den Sägewerken abschließt und so für beständige Preise und Planbarkeit der Schlägerungen sorgt.“

Neben dem eigens verarbeiteten Wildfleisch vermarkten die beiden nun auch Brennholz-Taschen, vor allem für Städter mit wenig Lagerplatz eine praktische Alternative, um nicht auf das gemütliche Kaminfeuer verzichten zu müssen. Auf den Jutetaschen natürlich Johannas Logo, der Waldbauer mit Hut. In den Taschen elf Kilogramm

Waldarbeit mit „kaiserlicher“ Kraft und Unterstützung: Gernot Schrittwieser wird bei der Waldarbeit von seinem Noriker begleitet: „Das ist eine effiziente Ergänzung zu den Maschinen und macht außerdem viel Spaß.“

FOTOS: CORNUCOPIA/PRIVAT (3)





Brennholz inklusive Anzündmäusen aus recyceltem Papier und Wachs, gefertigt von der Caritas-Werkstätte Lilienfeld, gleich ums Eck.

NATURNAH UND LEISE

Eine weitere Idee wächst auch schon heran: Pferdemit für Rosen- und Hochbeete. Und der Pferdemit kommt im Forstbetrieb „Grub in der Leiten“ seit dem Frühjahr von den beiden Rappwallachen „Erich“ und „Kaiser“. „Die Idee, mit Norikern Holz zu rücken, ist auf Johannas Mist gewachsen. Sie kannte bereits einen befreundeten Holzrucker mit Pferd. Bei Matthias Weiländer, mit Noriker Mika, haben wir uns die Vorteile der Pferdearbeit einmal genauer angesehen“, erzählt der Waldbauer. Die Vorzüge des Holzrückens mit dem Pferd lägen nicht nur in der ökologischen Herangehensweise, der CO₂-Ersparnis und der naturnahen, leisen Arbeit, vielmehr in der Wendigkeit der Tiere.

Einzelne Bäume in schwer zugänglichem Gelände können so erreicht werden, ohne aber mehr Bäume fällen zu müssen, um überhaupt mit dem Traktor hinzugelangen. „Der Boden wird auch nicht so stark verdichtet. Unser Kaiser hat an die 830 Kilogramm, mein Traktor 4.000. Andere Bäume werden weniger beschädigt und können sich wiederum besser gegen den Käfer wehren“, beschreibt der Waldbauer die Arbeit mit dem Pferd. Tatsächlich habe er in den wenigen Monaten mehrere hundert Liter Diesel gespart. Kaiser ist acht Jahre, war ein gut ausgebildetes Reitpferd, bevor er als Holzrücke Pferd eingesetzt wurde. „Er ist ein Naturtalent und denkt sensationell gut mit. Er entscheidet oft selbst, wie er sich zu einem Baumstamm ‚einparkt‘, um ihn gut wegzubekommen. Man wächst

mit dem Pferd gemeinsam an den Aufgaben“, ist Gernot Schrittwieser begeistert. Und das, obwohl sich seine Erfahrung mit Pferden auf ein Pony im Kärnten-Urlaub im Alter von neun Jahren beschränkt. „Gernot und Kaiser sind schon ein eingeschworenes Team und geben sehr gut aufeinander acht, denn es erfordert höchste Konzentration von Mensch und Pferd, damit bei dieser Arbeit im oft steileren Gelände niemand verletzt wird“, erzählt Waldbauers Freundin. Der zweite Noriker, Erich, ist fünf Jahre und gerade noch in Ausbildung. „Er ist eine Urgewalt und weiß noch gar nicht, was er für ein Bär ist“, lacht Johanna. Beide sind sich einig: „Die Arbeit mit den Pferden schweißt extrem zusammen, berührt und entwickelt Führungsfähigkeiten weiter.“ Die Holzrückung mit dem Pferd hat natürlich auch ihre Grenzen, je nach Gelände und Größe der Stämme. Aber in einer gewissen Blochstärke und in passendem Gelände sei es eine effiziente Ergänzung zu den Maschinen – und mache wahnsinnig viel Freude. Das Heu für die Pferde wird natürlich selbst produziert. Gernot Schrittwiesers Forstbetrieb bekommt so mehr Standbeine, als sein Kaiser Hufe hat: Der Waldbauer wird das Holzrücken mit den Pferden ab dem nächsten Jahr als Dienstleistung anbieten und auf Auftrag bei anderen Waldbauern arbeiten. ■

„Ich sehe mich auch als Botschafter der Pferdearbeit und werde manchmal zum Test von Arbeitsabläufen oder auch als ‚Pferdefahrschule‘ für junge, angehende Arbeitspferde eingesetzt. Für mich ist die nebenberufliche Pferdearbeit mein Beitrag für ein gedeihliches Miteinander von Mensch und Umwelt. Pferdearbeit ist leise, man kann dem jungen Baumaufwuchs gut ausweichen und es verdichtet den Boden kaum. Der Boden reagiert auf die Hufdruckspuren des Pferdes wie ein Schwamm und regeneriert sich davon vollständig, im Unterschied zu den Maschinen, die langfristige Verdichtungen verursachen. Meist ist im Frühjahr kaum mehr etwas von den Hufspuren und Rückespuren zu sehen, im Gegenteil, es verjüngt oftmals den Wald. Doch auch im Forst ist die wirtschaftliche Effizienz sehr wichtig, um gewinnbringend arbeiten zu können. Die beste Methode ist deshalb die kombinierte Nutzung von Pferd und Maschine. Das Pferd wird zum kurzen Vorrücken von der gefällten Stelle bis zum nächsten Weg oder zur nächsten Rückgasse eingesetzt, ab dann übernimmt der Kranwagen.“

Matthias Weiländer ■ www.zugpferde.at